

Rezension

Sabina Meine & Nina Noeske (Hg.): Musik und Popularität. Aspekte zu einer Kulturgeschichte zwischen 1500 und heute

Münster: Waxmann Verlag, 2011, 248 Seiten

Tibor Dobis

Institute of German Studies, Department of Germanic Literatures
University of Debrecen
Egyetem tér 1.
H-4032 Debrecen
dobistibor89@gmail.com

Was für ein Verhältnis besteht zwischen Musik und Popularität? Wie kommt es dazu, dass ein Lied oder eine musikalische Gattung populär wird? – Diese und zahlreiche andere Fragen möchte der Band „Musik und Popularität: Aspekte zu einer Kulturgeschichte zwischen 1500 und heute“ beantworten. Die Autoren der einzelnen Kapitel untersuchen neben den schon erwähnten Problemfeldern auch die Motivationen und Bedingungen von Musik und Popularität.

Schon in der Einführung werden die zentralen Fragestellungen, die später ausführlicher thematisiert werden, ganz klar geschildert. Nach einer kurzen Begriffserklärung und zeitlicher Bestimmung wird dem Leser klar, dass „die Anfänge eines [...] erweiterten Begriffs von populärer Musik letztlich bis ins frühe 16. Jahrhundert zurück zu verfolgen sind, da die erste Medienrevolution des Drucks und des Musikdrucks die technischen Bedingungen eines Informations- und Kommunikationssystems schuf“. (S. 10-11)

Die Wirkungen der (populären) Musik gelten seit langem als zentrale Frage interdisziplinärer Diskurse. Schon Platon hat in seinem Werk *Der Staat* über die (politische) Macht der Musik folgendes geschrieben: „Einige Tonarten verursachen Traurigkeit, andere kräftigen die Seele, einige Rhythmen peitschen auf, andere führen zu geistig-körperlicher Erschlaffung“ (S. 11).

Die Musik wurde und wird oft zur Festigung und Herausbildung nationaler und politischer Identität verwendet. Als Paradebeispiel dieser Erschei-

nung wird im Buch die NS-Zeit erwähnt, in der – trotz seiner musikalischen Qualitäten – der berühmte Komponist Arnold Schönberg wegen seiner jüdischen Herkunft als „nicht-deutsch“ gekennzeichnet wurde.

Auch die Musik der DDR wird thematisiert: Die DDR-Regierung stellte eintönige, monotone Melodien in den Mittelpunkt des musikalischen Lebens, die während der Arbeit auch mitgesungen werden konnten. Aber das breitere Publikum, besser gesagt die jüngere Generation, wollte nicht mehr diese neuen deutschen Volkslieder hören, sondern vielmehr die Musik des Westens, nämlich Rock'n'roll und Jazz. „Ersatzweise suchte man, allerdings mit mäßigem Erfolg, ›staatseigenen‹ Jazz zu etablieren“. Diese Beispiele verdeutlichen also die Ungreifbarkeit und ständige Veränderung des Begriffs Popularität.

Der vorher erwähnte Begriff des Volksliedes bzw. die Beziehung zwischen populärer Musik und volkstümlichem Singen werden auch näher untersucht, um bestimmte Irrtümer zu erklären: Im Allgemeinwissen gilt die populäre Musik als ein Industrieprodukt und die Volkslieder erscheinen demgegenüber als zeitlos. Johann Gottfried Herder hat im 18. Jahrhundert den Begriff „Volkslied“ erfunden, womit er „das medial ›neutrale‹ Konstrukt des ›Volksmundes‹“ bezeichnet, „bei dem Produzent und Rezipient kultureller Äußerungen [...] der [...] kommunikativen Prozesse ineins vorgestellt sind.“ (S.61) Er hielt also das Volk für eine Kulturgemeinschaft, als deren Medium der Dichter galt.

Im Zusammenhang mit der sinnlichen und oft unkontrollierbaren Wirkung von Musik werden im Buch Platons Werke *Symposium* und *Von der Liebe* erwähnt, in denen schon Platon nützliche von schädlicher Musik unterscheidet. Diesen Gedanken hat später der Philosoph Boethius wieder aufgenommen und weiterentwickelt, indem er die Frage gestellt hat, wie das Nachdenken über Musik daran gebunden war, ob man als Mann oder Frau geboren war. Mit dieser Fragestellung hat Boethius die sinnliche und zarte Wirkung von Musik der Weiblichkeit zugeordnet und hat mit dieser Gegenüberstellung für ein jahrhundertlang andauerndes Urteil über die Musik plädiert. Dieses Urteil war besonders für den Madrigalstil des 16. Jahrhunderts zutreffend, der sich mit einer Angst vor misogynem Gendering der Musikästhetik verbindet.

Im 19. Jahrhundert trug noch ein weiteres Element zur Popularität der Musik bei, nämlich der visuelle Gänsehautfaktor: Musik und Körperlichkeit (des Virtuosen) sind miteinander eng verbunden. Die Ausstrahlung des Virtuosen verleiht der Musik eine zusätzliche Bedeutung, und zwar so, dass diese neue Bedeutungsebene auch für das weniger gebildete Publikum verständlich ist und dadurch eine breitere Schicht der Gesellschaft angesprochen wird.

Im 20. Jahrhundert gewann die Virtuosität – und damit auch der Körper – noch weiter an Bedeutung, denn sie wurde neben der „klassischen“

Musik auch in der Popmusik zu einem bestimmenden Faktor des musikalischen Lebens. Der Körper wurde immer öfter und bewusster in Szene gesetzt.

Was die populäre Musik betrifft, brachte das 20. Jahrhundert noch weitere Errungenschaften mit sich. Die Musik- und Medienindustrie vergrößerte sich im enormen Maße und der musikalische Geschmack Europas fing an, sich dem amerikanischen anzupassen. Wegen dieser Erneuerungen verfestigte sich in diesem Jahrhundert der überall bekannte, jedoch ungerechtfertigte Gedanke, dass die Kunstmusik und die Unterhaltungsmusik in einer gegenübergestellten Position stehen. Seitdem die Musik ein immer größeres Publikum erreicht (seit dem 16.-17. Jahrhundert), fing sie an zu kommerzialisieren und die beiden „Musikarten“ entfernten sich voneinander.

Aber im 21. Jahrhundert – dank der immer neueren Wellen der Mediatisierung – lässt die Bedeutung dieses Gegensatzes deutlich nach und die gesellschaftlichen Folgen dieser Unterschiede werden abgebaut bzw. umgewertet.